Christoph Müller
Institut für Soziologie
Universität Bern / Schweiz

Die «digitale Gesellschaft»?

Vortrag anlässlich des ersten Kongresses
des Impulsprogramms «CH21»

vom 22. / 23. Mai 2001
im «Centre for Global Dialogue»
der «Swiss Re» in Rüschlikon / CH

Workshop IV – «Impuls Gesellschaft»

Für manche ist das Potenzial der online-Kommunikation mit sagenhaften Zukunftserwartungen verbunden und wird enthusiastisch begrüsst. Andere befürchten einen Verlust an «social capital»: Gemeinschaftsbeziehungen würden sich tendenziell auflösen und die Menschen würden durch die Computerkommunikation vereinsamen. Die Ergebnisse einer soziologischen Netzwerkstudie mit 101 an Chats und Newsgruppen Teilnehmenden zeigen, dass die Kommunikationsdienste des Internet in durchaus eigener Weise genutzt werden. Die vorwiegend jugendlichen Nutzerinnen und Nutzer schneidern sich die technischen Möglichkeiten der Internetkommunikation auf ihre sozialen Bedürfnisse zurecht. Oft bilden ihre online-Beziehungen keine eigenständigen Netze, sondern sind in vielfältiger Weise mit ihrem Alltag ausserhalb des Internet verknüpft. – *Zukunft lässt sich nur bedingt planen:* Die gesellschaftlichen Auswirkungen der neuen Kommunikationstechnologien werden wesentlich durch die konkrete Praxis der Anwendungen geprägt. Gerade beim vergleichsweise bedeutungsoffenen Internet entscheiden die Nutzerinnen und Nutzer mit, welche Möglichkeiten sie für sich selber am besten nutzen.

Kontakt:
muellerc@soz.unibe.ch

Weitere Informationen:
http://www.soz.unibe.ch/ii/virt/index.html

Übersicht

Im ersten Teil meines heutigen Vortrags stelle ich zunächst einige grundsätzliche Überlegungen zum sozialen Wandel vor, die den Hintergrund abgeben für die verschiedenen utopischen und dystopischen Zukunftsvorstellungen, die mit dem Internet verbunden sind. Dazu werde ich das Internet in den grösseren historischen Rahmen der Modernisierung stellen und der Frage nachgehen, inwiefern es sich bei der bisweilen postulierten «digitalen Gesellschaft» wirklich um etwas kategorial «Neues» handelt.

Im zweiten Teil werden einige konkrete Ergebnisse aus unserer Studie zur Gemeinschaftsbildung im Internet präsentiert. Die Grundfrage lautet: «Wie verändern sich soziale Beziehungen durch das Internet?»

Die «digitale Gesellschaft»?

Ich wurde gebeten, einige sozialwissenschaftliche Überlegungen zum Thema der «digitalen Gesellschaft» vorzutragen - und ich erlaube mir, diesen Titel gleich mit einem Fragezeichen zu versehen. Was könnte mit dem Begriff einer «digitalen Gesellschaft» genau gemeint sein? Selbstverständlich handelt es sich um eine Metapher – und dies hat den grossen Vorteil, dass über die verschiedensten Bedeutungen des Begriffs spekuliert werden kann:

1) *Die «digitale Gesellschaft» als eine technisierte, automatisierte Gesellschaft,* in welcher Prozesse in standardisierten Routinen ablaufen. Die «Automation» beziehen sich nicht nur auf die technischen Systeme im engeren Sinne, etwa auf die klassischen Fliessbänder in der Warenproduktion, sondern auf das gesamte soziotechnische System. Sie beeinflusst also auch die Organisation und die Abläufe von Arbeit wie auch von Freizeit. Mit dieser Metapher der «digitalen» als einer technisierten, automatisierten Gesellschaft können sowohl positive wie negative Utopien verbunden sein: Wird von einer Vorstellung von Technik als dem Ausdruck für den einzig richtigen und vernünftigen «one best way» ausgegangen, so stellt die «digitale Gesellschaft» eine ideal funktionierende, effiziente Gesellschaft dar. Auf der anderen Seite gibt es eine ganze Reihe von Romanen oder Filmen, die die negativen Aspekte einer automatisierten Maschinengesellschaft beleuchten – zu erinnern sei bloss an den Film «Modern Times», wo ein mit divesen Schraubenschlüsseln bewehrter Charlie Chaplin beinahe zwischen Fliessbändern untergeht.

2) Die «digitale Gesellschaft» als eine programmierte Gesellschaft – und also als eine programmierbare, planbare und steuerbare Gesellschaft. In einer solchen Gesellschaft können verschiedene Programme vorgegeben, entwickelt und gewählt werden: In einer positiven Sicht entspricht dies dem Bild einer flexiblen, bedeutungsoffenen und wandelbaren Gesellschaft. Auf der negativen Seite bleibt jedoch die etwas unbequeme Frage, wer denn über die Programme einer solchen Gesellschaft entscheidet.

3) Die «digitale Gesellschaft» als eine schnelle, beschleunigte Gesellschaft, die blitzschnell schaltet, die ihre Zustände in immer kürzeren Zeitabständen verändert – deren Regeln, deren Geltungsansprüche von Normen und deren Sozialstruktur sich immer schneller verändern. Diese Beschleunigung ist durchaus spürbar, hörbar, erlebbar: Zunächst in der geografischen Mobilität, mit Hochgeschwindigkeitszügen und Flugzeugen, aber auch etwa in der beruflichen Mobilität, indem das einmal erlernte berufliche Fachwissen bald schon wieder veraltet sein kann.

4) Die «digitale Gesellschaft» als eine globalisierte Gesellschaft, in der das Lokale keine Rolle mehr spielt, in der uns das Ferne näher scheint als das Nahe.

5) 0/1 – eine Gesellschaft von Nullen und Einsen, von solchen, die es geschafft haben und jenen, die «den Anschluss verpasst» haben. Anders gesagt: eine desintegrierte, in zwei Klassen gespaltene Gesellschaft [wie Thomas Held dies heute morgen unter dem Titel «digital divide» ausgeführt hat] – oder auch eine banalisierte Gesellschaft, die nur noch zwischen zwei Zuständen unterscheiden kann: 0/1, schwarz/weiss, unbunt.

Der Begriff einer «digitalen Gesellschaft» eröffnet ein weites Feld an Spekulationen, Vermutung und Werweissungen. Und «Das Internet» nimmt in diesem Bedeutungsfeld sicher einen sehr wichtigen Platz ein. Wie andere Neue Technologien wird auch die Einführung des Internet von vielen mythologischen Erwartungen und Versprechungen und von einer entsprechenden *Zukunftsrhethorik* begleitet. Es geht um das «Neue», und dieses Neue ist schöner, ist schneller, ist besser, ist «mehr». Es eröffnet neue Möglichkeiten, erlaubt die Erschliessung von neuen Märkten, das Spielen von neuen Spielen, das Knüpfen von neuen Beziehungen, usw.

Nicht dass diese Behauptungen völlig haltlos wären – selbstverständlich beinhaltet das Potenzial der Verbindung von Computerisierung und Telekommunikation neue Möglichkeiten für die Gestaltung verschiedenster gesellschaftlicher Bereiche. Aber handelt es sich dabei wirklich um einen «Paradigmenwechsel», entsteht hier wirklich etwas fundamental Neues, kategorial Anderes?

Gesellschaftliche Modernisierung

Um die Neuerungen des Internet etwas einordnen zu können erlaube ich mir hier einen kurzen Exkurs in die Technik- und Sozialgeschichte. [Wie uns Herr Eberle gestern erklärte, ist Humboldt zwar schon lange tot, und man müsse in die Zukunft schauen, statt die Vergangenheit zu studieren. Im Gegensatz zu Herrn Eberle bin ich aber der Meinung, dass wir gerade auch die Entwicklungen der Vergangenheit genau studieren sollten, um mögliche Pfade in die Zukunft zu antizipieren.]

Kommunikationsmedien und Transaktionsmedien haben die Gesellschaften seit je her stark geprägt und verändert – zwei klassische Beispiele, beide über 2000 Jahre alt:

- Komplexere gesellschaftliche Strukturen werden organisiert durch Uniformen, Fahnen, «Standarten» – standardisierte Insignen, die nach bestimmten Regeln verliehen, weitergegeben, verschenkt oder getauscht werden. Soziale Beziehungen sind dabei indirekt, durch Symbole vermittelt, mediatisiert.

- Die Standardisierung von Geld als Transaktionsmedium ist eine wesentliche Voraussetzung für eine marktmässige Organisation der Wirtschaft, von Tausch und Handel.

In der Moderne, deren Beginn hier vor etwa drei Jahrhunderten angesetzt wird, haben die indirekten, vermittelten Sozialbeziehungen an Umfang und Bedeutung stetig zugenommen. Diese Entwicklung ist zum einen geprägt von der Herausbildung von grossräumigen, korporativen kollektiven Organisationen, und zum anderen vom Aufbau von grossen technischen Systemen.

(a) «grosse Institutionen»

Unter «grossen Institutionen» werden zum einen Unternehmen gefasst, die nicht mehr einzelne «natürliche Personen» sind, und auch nicht bloss ein Zusammenschluss von einzelnen natürlichen Personen, sondern eigene «juristische Personen» bilden, wie etwa Kapitalgesellschaften, also eine neue Art von Körperschaften, jedoch ohne greifbaren, physischen Körper.
Die zweite Form von «grossen Institutionen» sind bürokratisch organisierte Staaten, typischerweise in der Form von Nationalstaaten: Auch diese Institutionen bilden eigene Körperschaften ohne physische Körper, ohne durch Geburt oder Heirat bestimmte Könige, sondern mit demokratisch gewählten Repräsentantinnen und Repräsentanten des Volkes und mit einen «Beruf» ausübenden Verwaltungsbeamten.

Unternehmen wie Staaten sind beide rational bürokratisch organisiert und *entpersönlicht* in dem Sinn, dass ihre Machtverhältnisse nicht mehr auf den direkten Beziehungen zwischen «Herren» und «Knechten» beruhen. Die Beziehungen sind vielmehr vermittelt durch einen Markt und durch festgeschriebene Regeln und Gesetze.

(b) «grosse technische Systeme»

Die zweite generelle Tendenz betrifft die «grossen technischen Systeme»: Sowohl Unternehmen und Staaten sind komplexe, oft auch grossräumige Gebilde, deren Funktionieren wesentlich durch technische Systeme gestützt werden.

Durch *Verkehrsmittel* wurden räumliche Distanzen erheblich ausgedehnt und zeitliche Abläufe massiv verkürzt. Schiffe ermöglichten den Aufbau von Handelsbeziehungen mit fernen Kontinenten, Eisenbahnen lieferten in relativ kurzer Zeit Waren und Menschen über weite Distanzen hinweg. Der bisherige Höhepunkt dieser Entwicklung sind Flugzeuge, die uns in wenigen Stunden an die Sandstrände der Malediven fliegen, oder die uns tagesfrische Tomaten aus Südspanien bringen.

Gesellschaftliche Beziehungen werden in der Moderne wesentlich durch *Kommunikationstechnologien* vermittelt. Dabei ist zunächst die Verschriftlichung der Kommunikation von Bedeutung, insbesondere die Möglichkeiten des Buchdrucks. Zusammen mit der parallel stattfindenden Standardisierung der Sprache diente sie als Voraussetzung für die Ausdehnung von sozialen Beziehungen über relativ enge räumliche und zeitliche Gebundenheiten hinweg. Buchdruck und Schrift ermöglichten nicht nur die kulturelle Revolution der Reformation, sondern

ermöglichten auch erst die grossräumige Integration von Nationalstaaten. Gleichzeitig wurden mit gedruckten Zeitungen eine zuvor nicht gekannte Öffentlichkeit geschaffen, die unter anderem Könige stürzte und zu den massiven politischen Umwälzungen der bürgerlichen Revolutionen führte. Film, Radio und Fernsehen liessen später die institutionalisierte Öffentlichkeit der Medien entstehen, die heute auch als «vierte Gewalt» im Staat bezeichnet wird.

Neue Kommunikationstechnologien gehen auch mit grossen ökonomischen Umwälzungen einher: Die Schriftlichkeit und Standardisierung ermöglichten eine immer präzisere Buchführung, eine ausgedehntere Planung von Produktion und Absatz. Die Korrespondenz erfolgte zunächst mittels Kurieren und per Post, später mit dem Telefon, dann mit Telegrammen, Telex und Telefax und heute mehr und mehr über das Internet. Die Kommunikationsmittel ermöglichen zum einen das Einholen von Informationen über Märkte, Angebote, Nachfragen, Rohstoffe, Preise, Handelsbedingungen, zum anderen aber auch die Planung und Steuerung von räumlich entfernten Prozessen. Die heutige Organisation der westlichen Wirtschaft und Gesellschaft wäre undenkbar ohne Transportmittel und insbesondere auch ohne Telekommunikation: Die Ticker der Firmen «Reuters» und «Telekurs» bilden das Rückgrat der an Börsen gesteuerten internationalen Märkten, sei es nun für Wertpapiere oder für Rohstoffe.

Ohne die Infrastruktur von Verkehr und Telekommunikation würde auch die heutige Weltordnung anders aussehen. Seit dem 20. Jahrhundert werden Kriege nicht nur zunehmend mit Mitteln der Telekommunikation geplant und gesteuert, sondern auch gezielt vermittelt: Der II. Weltkrieg wurde durch Wochenschauen in den Kinos kommuniziert; der Vietnamkrieg teilweise direkt über Radio übertragen, und die Operation «desert storm» im Irak konnte man als Spektakel gar zeitgleich am Fernsehen mitverfolgen. Durch Breitbandkabel und Satelliten erfolgte eine zuvor nicht gekannte Ausdehnung der globalen Einflussnahme mitsamt einer Rückkoppelung in die Wohnzimmer – und damit auch eine zunehmende Integration von zuvor peripheren, randständigen Gebieten. Die Neuordnung von Raum und Zeit ist aber auch mit Verwirrungen verbunden: Globale Ereignisse scheinen von grosser lokaler Bedeutung: Umweltkatastrophen, Kriege, «Frontberichte» werden bis in die Wohnzimmer übertragen – und manchmal auch umgekehrt: Lokale Ereignisse in einem Wohnzimmer, in einem Container oder in einer Höhle scheinen von eminenter, beinahe globaler Wichtigkeit. Kommunikationsmedien, insbesondere Fernsehen und Radio, simulieren Nähe und Intimität. Obwohl diese Beziehungen medial vermittelt und also sehr indirekt sind, vermitteln Sendungen an Fernsehen und Radio ein Gefühl von Direktheit.

Schliesslich spüren wir alle, wie Verkehrsmittel und Telekommunikationsmittel unseren Alltag stark verändert haben. Ohne Autos, Eisenbahnen, Radio, Fernsehen, Telefone würden wir unsere Leben ganz anders organisieren. Flexibilisierte Arbeitszeiten, erweiterte Mobilitäten und Erreichbarkeiten – mit den Möglichkeiten von Mitteln der Fortbewegung und der Telekommunikation wandeln sich auch unsere zeitlichen und räumlichen Gewohnheiten in Arbeit und Freizeit.

Als gemeinsame Tendenzen dieser Modernisierung können folgende drei Punkte festgehalten werden:

1) Die Überwindung von räumlichen Begrenztheiten (**«Globalisierung»**);
2) Die Verkürzung von zeitlichen Abläufen (**«Beschleunigung»**);
3) Die Zunahme an indirekten, symbolisch und / oder technisch vermittelten Beziehungen (**«Mediatisierung»**).

Telekommunikation ist eine der wesentlichen Voraussetzungen und Bedingungen für diesen Prozess. Computervermittelte Telekommunikation erweitert die grossräumige soziale Integration durch Nationalstaaten und durch multinationale Unternehmen, vermittelt durch Märkte, Organisationen und indirekte Beziehungen. Das Internet erlaubt es, in kurzer Zeit viele Informationen zu sammeln und Handlungen über grosse Distanzen hinweg zu koordinieren, im ökonomischen Bereich etwa die Produktion von Computerchips in Malaysia, die Programmierung von Software in Bombay und die Kontrolle des Absatzmarktes in Alabama, im militärischen Bereich die satellitengestützte Überwachung von Truppenbewegungen in Afghanistan, und die Steuerung von Kriegen, etwa in Serbien oder im Irak.

Das Internet steht in dieser Tradition der Modernisierung und fördert die Tendenz zur Beschleunigung, zur Ausdehnung von Räumen und von indirekten, technisch-symbolisch vermittelten Sozialbeziehungen. In diesem Sinne ist das Internet nichts kategorial Neues, sondern lediglich ein weiteres Mittel auf dem Weg hin zu einer grossräumigen, «globalen», technisch vermittelten sozialen Integration. Dies bedeutet aber erstens nicht automatisch, dass dadurch kleinräumige, direkte soziale Beziehungen ersatzlos verschwinden, und zweitens kann das Internet den geschilderten «grossen» Tendenzen der Moderne auch entgegenwirken.

Graduelle Neuerungen

(1) Primäre, direkte Beziehungen bestehen nach wie vor. Familien und Freundschaftsnetze stellen weiterhin u.a. auch eine wichtige Basis für das Funktionieren von grossräumigen Beziehungen dar. Auch die direkten Beziehungen werden allerdings durch die Mittel der Telekommunikation und durch die Möglichkeiten des Internet beeinflusst: Als Stichworte seien nur die Mobilkommmunikation mit dem SMS-Dienst und die E-Mail-Kontakte per Internet erwähnt. Durch die Mittel der Internetkommunikation werden funktionale Rollenbeziehung zwar tendenziell abgelöst, etwa beim E-Banking. Allerdings ist erstens fraglich, ob es sich dabei wirklich um besonders wertvolle Beziehungen handelt, und zweitens können mit den Mitteln des Internet auch neue Beziehungen aufgebaut werden, bei denen sich Menschen im Prinzip unabhängig von einer gemeinsamen physischen Präsenz austauschen – neue «online communities», die nur auf Internetkontakten basieren.

(2) Das Internet beinhaltet graduell neue Möglichkeiten, die eine Gegentendenz zu den soeben geschilderten Entwicklungen der Modernisierung bilden. Wirtschaftsbeziehungen können unter Ausschaltung von Zwischenhändlern und grossen Unternehmen direkter realisiert werden – was etwa beim Aktienhandel sehr deutlich wird. Nationalstaaten verlieren an Bedeutung, wenn ihre Grenzen ohne weiteres überwunden werden können – wenn wie bisweilen in China oder in anderen repressiven Nationen die staatliche Zensur umgangen werden kann, oder wenn aus Kriegsgebieten wie in Serbien direkte, ungefilterte Informationen aus dem Land gelangen. Allgemein sind Informationen mit den Mitteln des Internet direkter, günstiger und ungefiltert zugänglich – allerdings handelt es sich dabei meist um nicht verifizierte und oft von ihrem Kontext losgelöste Informationssplitter.
Im Alltag kann «telecommuting» unter Umständen neue Freiheiten über die Einteilung der persönlichen Zeitbudgets bieten. Im politischen Bereich könnten die Diskussionsräume im Internet – in Anlehnung an die Kaffeehäuser der bürgerlichen Öffentlichkeit – als Beitrag zur Rückeroberung der öffentlichen Sphäre dienen, die heute von eindirektionalen, kommerziellen, oft gleichgeschalteten Massenmedien dominiert wird.

Kurz: Wie die Auswirkungen der Modernisierung überhaupt, sind auch die Folgen dieser Entwicklung *ambivalent:*

- Verkehrsmittel erlauben es, Verwandte zu besuchen und neue Leute aus anderen Gegenden kennenzulernen – zugleich trennen Strassen und Eisenbahnlinien aber auch Lebensräume und zerstören lokale dörfliche oder städtische Sozialstrukturen.

- Mit dem Telefon oder mit Kommunikationsformen des Internet können Sozialbeziehungen über grosse Distanzen hinweg aufrechterhalten werden – bisweilen allerdings auf Kosten der direkten, unmittelbaren Beziehungen zu Nachbarinnen und Nachbarn.

- Statt eine Kollegin nach einer Auskunft zu fragen oder sich in der lokalen Bibliothek kundig zu machen, «saugt man über WWW Informationen 'runter».

Es ist an dieser Stelle wichtig zu betonen, **dass das Internet nicht einfach als ein «neutrales», «unschuldiges», beliebig einsetzbares Werkzeug zu betrachten ist.** Wie andere Technologien ist auch das Internet in einem bestimmten gesellschaftlichen Kontext entstanden, ist in eine gesellschaftliche Situation eingebettet, verkörpert bestimmte gesellschaftliche Absichten und stellt Möglichkeiten bereit, die durch technische und soziale Bedingungen begrenzt sind.

Trotz allen Einschränkungen besteht die eine wesentliche Besonderheit des Internet darin, dass der *Zugang* zu dieser Technologie hierzulande für sehr viele Menschen relativ einfach möglich ist. Zum anderen ist der Rahmen des Möglichen beim Internet sehr weit gefasst: es besteht eine relativ grosse *Bedeutungsoffenheit.*

Die Techniken der Telekommunikation und insbesondere das Internet bieten nicht nur neue Möglichkeiten für die Ausbreitung von indirekten Beziehungen, und stellen nicht nur eine wichtige Basis für die ökonomische, politische und kulturelle Globalisierung dar. Gleichzeitig können die neuen Kommunikationstechniken den «grossen Tendenzen der Modernisierung» entgegenwirken, sie können bestehende Beziehungsnetze stärken und zum Aufbau von neuen Freundschaften über Distanzen hinweg beitragen.

Allerdings ist fraglich, ob und inwiefern die verschiedenen Möglichkeiten wirklich wahrgenommen werden. Im zweiten Teil des Vortrags wird deshalb eine empirische Studie vorgestellt, bei der geprüft wurde, was in der Praxis aus den Möglichkeiten der online-Kommunikation gemacht wird.

Gemeinschaftsbildung im Internet

Konkret wurde bei dieser soziologischen Studie danach gefragt, inwiefern es in Chats und Newsgruppen zu neuen Formen von Gemeinschaftsbildung kommt – von Sozialbeziehungen also, die losgelöst von einem Raum und einer Körperlichkeit ausschliesslich «online» stattfinden. Für die Definition von «Gemeinschaft» bzw. von «Gruppe» wurden folgende drei Kriterien festgelegt:

- regelmässige Kommunikationsbeziehungen
- gemeinsame Werte und Normen, eine Art «Gruppenkultur»
- Grenzen der Zugehörigkeit

(Mehr zu dieser Definition und zu den theoretischen Hintergründen sind im Schlussbericht der Studie und in weiteren Artikeln unter <http://www.soz.unibe.ch/ii/virt/> zu finden.)

Für die Studie haben wir mit 101 regelmässigen Nutzerinnen und Nutzer von drei Chats und zwei Newsgruppen jeweils ein etwa einstündiges «offline»-Interview geführt. Gefragt wurde nach der soziodemografischen Zusammensetzung der Befragten, nach ihrem Nutzungsverhalten in Chats und Newsgruppen, sowie nach der Zusammensetzung ihrer persönlichen sozialen Netzwerken. Bei diesem letzten Teil interessierte uns vor allem, ob und inwiefern die Befragten in ihren online-Kommunikationsdiensten regelmässige Interaktionen in Beziehungsnetzen unterhalten, und ob sich diese Beziehungsnetzen mit den Beziehungen ausserhalb des Internet überschneiden oder nicht.

Newsgruppen sind vergleichbar mit «schwarzen Brettern», wo Mitteilungen, Informationen, Fragen und Antworten «hingeschrieben» («gepostet») werden können. Die Kommunikation erfolgt asynchron und die Beiträge werden während einer gewissen Zeit archiviert. Die einzelnen Mitteilungen sehen formal aus wie E-Mail-Botschaften, mit einem Absendernamen und einem Titel («subject»). Beziehen sich mehrere Mitteilungen aufeinander, so erhalten die Newsgruppen den Charakter eines «Forums». Insgesamt gibt es mehrere zehntausend Newsgruppen, die meist nach Themen strukturiert sind.

Bei **Chats** werden die jeweiligen Mitteilungen in der Regel nicht archiviert. Die Kommunikation findet synchron statt, also quasi gleichzeitig, und lässt sich z.B. mit CB-Funk vergleichen: Auch hier bestehen mehrere Kanäle, in denen sich eine unterschiedliche Anzahl von Teilnehmenden tummelt. Die Äusserungen können sich aufeinander beziehen und so «Gespräche» bilden. Neben den eigentlichen Sprechakten können in Chats auch textlich simulierte «Handlungen» generiert werden.

Die zu Befragenden wurden aus drei technisch unterschiedlichen Chats und aus zwei Newsgruppen ausgewählt, die alle zumindest symbolisch in der Schweiz angesiedelt sind. Bei allen untersuchten Diensten erfolgt die Kommunikation ausschliesslich über Texte. Diese Art der Kommunikation unterscheidet sich in einigen wesentlichen Punkten von der herkömmlichen Gespräche «von Angesicht zu Angesicht»:

- Erstens sind die Ausdrucksmöglichkeiten beschränkt. Verbale Äusserungen wie Tonlage oder Räuspern fallen ebenso weg wie visuelle Aussagen durch Körperhaltung, Gesten oder Kleider.

- Zweitens treten die Teilnehmenden meist anonym oder pseudonym auf. In den meisten technischen Systemen ist über diese Personen nur gerade der selbstgewählte Übername bekannt, der oft völlig fiktiv formuliert wird.

- Drittens ist es in den meisten Systemen möglich, unter verschiedenen Namen aufzutreten, sei es nacheinander oder sogar gleichzeitig. Identität erscheint dabei als eine durchwegs multiple und wandelbare Form der Selbstdarstellung(en).

- Und viertens ist es in diesen Diensten nicht nur vergleichsweise einfach einzutreten, – es braucht «bloss» einen Computer, eine Telefonleitung, ein Modem, und einen Zugang zum Internet –, es ist auch sehr einfach, wieder auszutreten.

Diese vier Eigenschaften der computervermittelten Kommunikation beinhalten in der Praxis verschiedene Vor- und Nachteile, auf die an dieser Stelle nicht eingegangen werden kann (sh. zBsp. <http://www.soz.unibe.ch/ii/virt/unipress.html>). Es sei lediglich festgehalten, dass die allein auf Texten basierte Kommunikation durchaus anspruchsvoll ist und ungewohnten Anforderungen an die Teilnehmenden stellt. Dies führt in den meisten Fällen zu einer Banalisierung der Kommunikation. So beschränkt sich der allergrösste Teil der Konversation in den Chats auf oberflächliche Floskeln wie «Hallo, wie geht's?» – «Wie alt bisch?» – «Wohär chunsch?» – «m [männlich] oder f [weiblich]?».

Daneben gibt es aber auch tiefergehende und zum Teil ernsthafte Gespräche, bei denen die Teilnehmenden ihre Freuden und Sorgen austauschen, sich Ratschläge in Lebens- und Computerfragen geben und mithin eine Art Gemeinschaft kultivieren. [Auch hier ist zu betonen, dass es sich bei dieser Kommunikation vordergründig zwar «lediglich» um «Plausch» und um «Spiele» handelt, dass damit aber oft auch Formen von Zusammenarbeit und sozialer Kooperation verbunden sind – ähnlich wie dies bei den gestern und heute an dieser Tagung präsentierten Projekten «Lego Mindstorms» oder «Think-Quest» deutlich wurde.]

Die Frage bleibt allerdings, ob und inwiefern dies wirklich stattfindet.

Ergebnisse der Netzwerkbefragung

Die 101 Befragten sind mehrheitlich jung, das Durchschnittsalter beträgt knapp 24 Jahre. Die meisten von ihnen haben ihre Ausbildung noch nicht abgeschlossen und wohnen noch bei den Eltern. Es handelt es sich um eine ausgeprägte männliche Jugendkultur: Nur 11% der Befragten sind weiblich. Im Vergleich zur Schweizer Gesamtbevölkerung haben die jungen Männer und Frauen überproportional häufig eine mittlere oder höhere Schulbildung. Ein Drittel (36%) aller Befragten hat einen Beruf oder eine Ausbildung, die mit Informatik zu tun haben.

Sie nutzen das Internet intensiv, im Durchschnitt während 18 Stunden pro Woche, mit einem Maximum von 75 Stunden pro Woche (!). Die Befragten verbringen mithin einen beträchtlichen Teil ihrer Freizeit oder Arbeitszeit vor dem Computer und im Internet. Trotz dieser intensiven Nutzung handelt es sich aber keineswegs um Einzelgänger oder Einzelgängerinnen: Im Durchschnitt wurden im Interview 21 namentlich identifizierbare Kontaktpersonen genannt, wovon 13 in einem gleichen online-Gefäss mitmachten wie die Befragten selber.

Zu fast der Hälfte aller genannten Kontaktpersonen (46 %) haben die Befragten täglich oder mehrmals wöchentlich online-Kontakt. Zu 40 % haben sie einen ebenso intensiven offline-Kontakt – in dieser Kategorie sind natürlich auch Eltern inbegriffen, sowie KollegInnen aus Schule, Lehrstelle, Arbeitsplatz, oder aus Vereinen. In der gesamten Stichprobe ist eine starke Überschneidung von online- und offline-Netzen festzustellen: Nur ein Viertel aller Beziehungen zwischen den Befragten und ihren Bekannten findet ausschliesslich online statt, ein weiteres Viertel ist exklusiv offline, und die Hälfte aller Beziehungen finden sowohl online als auch offline statt. So macht beispielsweise jede dritte Kontaktperson, mit dem die Befragten ausserhalb des Internet die Freizeit verbringen, überdies auch im gleichen Internetgefäss mit.
Interessant ist dabei, dass die Befragten die entsprechenden Bekannten in den überaus meisten Fällen nicht bereits vor einem Internetkontakt gekannt haben, also zBsp. von der Schule oder von einem Verein her - und dann erst im Internet getroffen, sondern umgekehrt: In den meisten Fällen fand der erste Kontakt online statt und wurde dann in die offline-Welt verlängert, zum Beispiel zu einem Treffen in einer Disco.

Man könnte nun vermuten, dass es sich bei diesen Beziehungen nur um lockere, oberflächliche und relativ unverbindliche Gelegenheitskontakte handelt. Dem ist aber nicht so: mindestens ein Drittel jener, denen sich die Befragten «persönlich nahestehend» fühlen (39%), die sie als «gute Freunde oder Freundinnen» bezeichnen (46%) oder mit denen sie über «Persönliches» sprechen (35%), sind zugleich auch Internetbekannte. Die Internetgefässe haben für sie nicht nur eine oberflächliche Bedeutung, sondern sie bieten auch Gelegenheiten für tiefere Begegnungen. Allerdings finden nur gerade 2 % aller starken Beziehungen ausschliesslich online statt.

Das heisst, in den untersuchten Kommunikationsgruppen des Internet bestehen zwar durchaus auch viele starke persönliche Beziehungen, doch werden sie typischerweise nicht ausschliesslich online aufrechterhalten, sondern sind durch Begegnungen ausserhalb des Internet stabilisiert: Sie werden also lokal verwurzelt.

Diese Stabilisierung der online-Beziehungen durch offline-Kontakte trägt dazu bei, einige der oben erwähnten Schwierigkeiten der Computer-vermittelten Kommunikation zu überwinden: Sie erleichtern zum einen die Konstruktion und Rekonstruktion von Vertrauen, und zum anderen eröffnen die offline-Kontakte einen Spielraum für positive Sanktionierungen von erwünschtem Verhalten. Beides sind wesentliche Bedingungen für das Funktionieren von «Gemeinschaften». Und schliesslich sollten wir angesichts der Alterszusammensetzung der Stichprobe auch nicht vergessen, dass «dating» gerade in der Adoleszenz ein überaus wichtiges Thema ist.

Wenn sich aber die Kontakte online, und offline, also ausserhalb des Internet, so stark überschneiden, kann nicht eigentlich von «online-communities» gesprochen werden. Es handelt sich somit nicht um einen grundsätzlich neuen Typus von Gemeinschaften. Vielmehr sind die von uns untersuchten Kommunikationsdienste des Internet als ein weiteres Medium zu betrachten, als ein neuer Kommunikationskanal, ähnlich wie es zum Beispiel das Telefon vor ein paar Jahrzehnten war.

Obwohl das Internet technisch die Möglichkeit für starke gemeinschaftliche Beziehungen bietet, die ausschliesslich online gepflegt werden, weitgehend unabhängig vom geografischen Orten, von Zeitgleichheiten, von Aussehen und Status, und losgelöst von Körperlichkeit, so ist für den hier untersuchten Kontext festzustellen, dass dies nicht wirklich stattfindet.

Schluss / Zusammenfassung

Telekommunikation ist nicht nur eine Voraussetzung für grossräumige, globale Systemintegration und fördert nicht nur indirekte Sozialbeziehungen, sondern kann auch direkte Primärbeziehungen unterstützen. Die Kommunikationsdienste des Internet ermöglichen es, bereits bestehende Beziehungen über geografische Distanzen hinweg zu pflegen, sowie, neue Kontakte zu knüpfen.

Die Ergebnisse unserer Studie widerlegen die Befürchtungen vor einem Verlust an Gemeinschaft und vor einer zunehmenden Vereinzelung der Computernutzer: Die befragten Jugendlichen nutzen das Internet durchaus in gemeinschaftlicher Weise: Sie plaudern, tauschen Wissen aus, geben sich Tips über Software, Hardware, oder auch zu Schulaufgaben, üben sich im Flirten... – Sie integrieren das Internet in leichthändiger Weise in ihren Alltag. Auch wenn eine Gesellschaft mittels digitaler Medien kommuniziert, wird sie nicht unbedingt selber zu einer «digitalen Gesellschaft».

Auf der anderen Seite werden aber auch die euphorischen Zukunftsprognosen nicht unmittelbar bestätigt: Die allermeisten der intensiven «online»-Kontakte werden durch Begegnungen ausserhalb des Internet verstärkt. Lokalität und «face-to-face»-Kontakte bleiben wichtig. Online-Kommunikation *ersetzt* offline-Beziehungen nicht, sondern *ergänzt* sie. Es lassen sich zumindest in diesem Fall keine neuartigen «virtuellen Gemeinschaften» und keine «fundamentalen Veränderungen in allen Bereichen menschlichen Daseins und Wirkens» feststellen.

Die meisten der befragten Jugendlichen finden sich in der postulierten «digitalen Gesellschaft» recht gut zurecht. Sie haben die «Zeichen der Zeit» längst erkannt: Sie nutzen etliche der «Potenziale» des Internet in überaus virtuoser Weise, «packen die Chancen» beinahe täglich und zögern keineswegs, «im digitalen Zeitalter eine führende Rolle zu übernehmen» – um ein paar weitere Worte aus dem Programm dieser Tagung zu zitieren. – Bei *ihnen* besteht die Befürchtung nicht, dass sie «den Anschluss verpassen» würden.

Kontakt: **muellerc@soz.unibe.ch**

Weitere Informationen:
http://www.soz.unibe.ch/ii/virt/index.html

*Christoph Müller (*1964) studierte Soziologie, Sozial- und Wirtschaftsgeschichte sowie politische Theorie an der Universität Zürich. Von April 1997 bis September 2000 arbeitete er am Institut für Soziologie der Universität Bern an dem von Prof. Dr. Bettina Heintz geleiteten Forschungsprojekt «Virtuelle Vergemeinschaftung – Die Sozialwelt des Internet». Die Studie bildete einen Bestandteil des Forschungsverbundes «Individualisierung und Integration» innerhalb des sozialwissenschaftlichen Schwerpunktprogramms «Zukunft Schweiz» des Schweizerischen Nationalfonds. Zur Zeit wird das Thema dieser Studie vom Autor zu einer Dissertation vertieft.*